

# Prolog

Der Mann saß allein am Tisch. Vor sich hatte er die Einzelteile einer Neunmillimeter ausgebreitet. Die Waffe war fein säuberlich auseinandergenommen. Nun reinigte er die einzelnen Bestandteile. Der Mann ging dabei mit äußerster Präzision vor. Jedes Teil wurde aufgenommen, mit einem Tuch und etwas Öl von allen Schmutzpartikeln gesäubert und anschließend wieder an seinen Platz gelegt.

Als er fertig war, setzte er die Waffe wieder zusammen, bis am Ende nur noch Magazin, einige Patronen und die Waffe selbst vor ihm lagen. Zu guter Letzt setzte er die Patronen eine nach der anderen wieder ins Magazin ein.

Er hätte die Waffe ohne Weiteres auch mit verbundenen Augen zusammensetzen können. Tatsächlich hatte er dies in vergangenen Zeiten schon des Öfteren getan. Wie er wusste, benötigte er weniger als eine Minute, um sie ohne Blickkontakt auseinanderzunehmen, zu säubern und wieder zusammenzufügen. Doch dieses Mal verzichtete er auf derlei Kinkerlitzchen.

Die Waffe zu säubern entsprach bei ihm einem Ritual. Es half ihm, sich auf die bevorstehende Aufgabe zu konzentrieren. Es half ihm, sein mitunter nervtötendes Gewissen zum Schweigen zu bringen – zumindest für eine Weile.

Die meisten vertrauten inzwischen auf Laserwaffen. Sie waren in der Handhabung und in der Wartung einfacher und auch leichter zu bedienen. Ironischerweise war das der Grund, weshalb er weiterhin auf Projektilwaffen setzte. Für Laserwaffen benötigte man keine übermäßigen Fähigkeiten. Es war viel zu einfach, sie einzusetzen. Eine Projektilwaffe jedoch erforderte große Sorgfalt und Können – in jeder Beziehung.

Die letzte Patrone fiel mit einem Klick an ihren Platz. Als hätte seine Begleiterin nur darauf gewartet, öffnete sich die Tür und sie trat ein.

Der Mann sah auf. »Und?«

Sie legte mehrere Flugtickets auf den Tisch. »Alles erledigt. Dafür ist unser letztes Bargeld draufgegangen. Wir sind blank.«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Spielt keine Rolle. Ab jetzt brauchen wir keines mehr.«

Die Frau war beinahe einen Meter achtzig groß, schlank und durchtrainiert. Ihr strohblondes, hüftlanges Haar hatte sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden.

Mit langsamen Schritten ging sie zum Fenster. Von der billigen Absteige aus konnte man den Raumhafen und das Schiff sehen, das sie besteigen würden.

Der Mann beobachtete sie aufmerksam. Sie kannten sich schon lange – schon sehr lange. In früheren Zeiten waren sie ein Paar gewesen. Das war allerdings schon eine gefühlte Ewigkeit her. Es war kurz, aber stürmisch gewesen, eine Zeit, in der sie sich besser kennengelernt hatten als während ihrer gemeinsamen Missionen. Daher musste er auch nicht raten, was für Gedanken sich in ihrem Kopf abspielten. Er wusste es sehr genau. Es war ein Spiegel der eigenen Überlegungen. Trotzdem wartete er, bis sie zu sprechen anfing.

»Ben? Hattest du je Zweifel, über unser Vorhaben?«

Der Mann erwog, es abzustreiten, entschied sich jedoch dagegen. Er respektierte seine Stellvertreterin zu sehr, um ihr irgendwelche Lügen aufzutischen, und seien es auch nur Halbwahrheiten.

»Ja«, gab er unumwunden zu.

Sie wandte sich ihm zu. »Wir könnten die Sache immer noch abblasen.«

Er zog eine Augenbraue noch. »Könnten wir das? Bist du dir da sicher? Könnten wir uns einfach abwenden und unser altes Leben aufnehmen? Die Toten in Frieden ruhen lassen?«

Sie wandte sich ab und sah erneut durchs Fenster. »Ich ... ich weiß nicht.«

Der Mann legte Waffe und Magazin zurück auf den Tisch, stand auf und gesellte sich zu seiner langjährigen Kameradin. Mitfühlend legte er ihr die Hand auf die Schulter.

»Das könnten wir nicht«, beschied er. »Schon nach kurzer Zeit wären wir unzufrieden. Wir würden an die Menschen denken, die wir verloren haben. Wir haben ein Recht auf unsere Rache – und unsere Toten haben es auch.«

»Wir rächen uns aber nicht nur an den Schuldigen, sondern auch an den Unschuldigen.«

»Unsere Leute waren auch unschuldig.« Seine Stimme verkam zu einem leichten Knurren. Diese Diskussion hatten sie in den letzten drei Jahren immer wieder geführt. Mit demselben Ergebnis. Diese Mission war wichtig. Sie war wichtig, um das Konglomerat aufzurütteln. Krieg war kein Spiel. Viele schienen das vergessen zu haben, vor allem diejenigen, die am anderen Ende des Konglomerats in Sicherheit lebten und noch nie einen ruulanischen Angriff hatten miterleben müssen. Es wurde Zeit, eine Botschaft zu senden. Und *seine* Botschaft würden alle verstehen, dafür würde er sorgen.

Seine Begleiterin machte den Anschein, noch etwas sagen zu wollen, schloss dann jedoch den Mund und nickte niedergeschlagen.

»Sind alle auf ihren Plätzen?«

Sie nickte erneut wortlos.

»Wann startet das Schiff?«

»In fünf Stunden. Spätestens in drei müssen wir einchecken.«

Der Mann kehrte an den Tisch zurück. »Gut. Dann geht es also los – und diesmal wird uns niemand ignorieren, Diana. Das verspreche ich dir.«

Er führte das Magazin in seine Waffe ein und lud sie mit mechanischem Schnappen durch.

# 1

Kapitän Daniel Carmichael schreckte aus seiner Kojе hoch. Er wischte sich über die Stirn. Sie war schweißnass und klamm. Mit einer knappen Handbewegung wies er den Schiffscomputer an, das Licht in seiner Kabine einzuschalten.

Der Computer gehorchte ohne Verzögerung. Mit einem Mal war es taghell. Das Licht vertrieb die Schatten und die darin lauерnden Schrecken der vergangenen Nacht.

Er schlug die Decke beiseite, stand auf und ging ins Bad. Mit Ausnahme der Passagierkabinen und des Quartiers seines Ersten Offiziers war seine Kabine die einzige, die über ein Bad verfügte. Damit war sie beinahe schon verschwenderisch ausgestattet. Ein Luxus, an den er sich – wie er sich eingestehen musste – leider schon zu sehr gewöhnt hatte.

Er zog seinen Pyjama aus, stellte das Wasser an und trat in die Duschzelle. Er stützte sich mit beiden Händen gegen die kalten Fliesen, während er jeden Wassertropfen genoss, der über seine Haut lief.

Sein Herz schlug ihm immer noch bis zum Hals. Sein Atem ging nur stoßweise. Das heiße Wasser kondensierte und bildete kleine, feine Tropfen an den Wänden der Zelle. Er konzentrierte sich darauf. Sein Atem kam langsam zur Ruhe.

Jede Nacht derselbe Albtraum. Jede Nacht dasselbe Prozedere. Daniel schluckte. Er stellte das Wasser ab, trat aus der Zelle, trocknete sich ab und zog seine Kapitänsuniform an.

Sein Blick flog zu seinem Nachttisch. Fast gegen seinen Willen setzten sich seine Füße in Bewegung. Ohne es zu wollen, kam er vor der obersten Schublade zum Stehen. Er öffnete sie und holte eine kleine Dose heraus. Er schüttelte sie leicht.

Die kleinen Pillen im Inneren klapperten, als sie wild umherflogen. Er schluckte erneut. Daniel öffnete die Dose und holte zwei von ihnen heraus. Er starrte sie einen Augenblick missmutig an, nicht wissend, was

er tun sollte. Doch dann stopfte er sie sich in den Mund und warf den Kopf in den Nacken, um sie herunterzuschlucken. Sofort stellte sich ein zufriedenes, wohliges Gefühl ein, das von seinem Magen ausging – aber gleichzeitig auch ein schlechtes Gewissen.

Wüssten seine Schiffskameraden, wie es ihm ging und was er tat, um seinen Dienst überhaupt verrichten zu können, hätten sie keine Wahl. Sie würden ihn seines Kommandos entheben und in seinem Quartier unter Arrest stellen müssen. Anschließend müssten sie die Personalabteilung der Wagner-Reederei informieren, der der Luxusliner STERNENTRAUM gehörte.

Daniel seufzte und erinnerte sich an vergangene Tage. Wie weit war es nur mit ihm gekommen?

Der Kapitän der STERNENTRAUM verschloss die Dose wieder und stopfte sie zurück in die Schublade, die er anschließend verschloss.

Er verließ seine Kabine und begab sich auf direktem Weg auf die Brücke. Auf dem Korridor begegneten ihm bereits unzählige Besatzungsmitglieder. Zimmermädchen, die sich auf den Weg zu ihrem Dienst machten, um die letzten Vorbereitungen für die eintreffenden Gäste vorzunehmen, Stewards auf dem Weg zu den acht Speisesälen des Schiffs, um letzte Hand an das Begrüßungsbuffet zu legen, Techniker, die das ganze Schiff überhaupt am Laufen hielten, und, und, und.

Jeder Einzelne nahm sich ein paar Sekunden Zeit, den Kapitän freundlich zu grüßen. Daniel setzte ein nichtssagendes Lächeln auf, obwohl ihm gar nicht danach zumute war. Es wurde vom Kapitän erwartet, ständig gute Laune und immer alles im Griff zu haben. Wenn die wüssten ...

Andreas Wagner, Erster Offizier des Kreuzfahrtschiffes STERNENTRAUM, streckte sich genüsslich unter der Decke. Er kicherte verhalten, als ihn etwas unter der Decke neckte. Er schlug die Decke zurück und augenblicklich kam ein Rotschopf zum Vorschein.

Sarah Dumont war die Chefindingenieurin der STERNENTRAUM – und Andreas' Gespielin. Sie war gut in ihrem Job, keine Frage. Die Versetzung auf das Flaggschiff der Wagner-Reederei hatte jedoch Andreas selbst veranlasst. Dies schien eine richtig langweilige Fahrt mit richtig langweiligen Personen an Bord zu sein, die alle viel mehr Geld als Per-

sönlichkeit aufwiesen. Von einem griesgrämigen Kapitän, der keinerlei Sinn für Humor zu haben schien, ganz zu schweigen. Da war es gut, ein wenig Abwechslung an der Hand zu haben – und auch an anderen Körperteilen.

Sarah begann erneut, ihn an gewissen Stellen zu kneifen, was meistens der Auftakt zu einem schnellen Vorspiel, gefolgt von ausgiebigem und leidenschaftlichem Sex war. Doch diesmal schob er sie schweren Herzens von sich.

Sie warf ihm einen verführerischen Blick zu und zog einen Schmollmund. »Keine Lust?«

»Keine Zeit«, erwiderte er. »Meine Schicht beginnt bald und wir müssen uns auf die Ankunft der Passagiere vorbereiten.«

Er musste sich dazu zwingen, aufzustehen und Sarahs Nacktheit zu ignorieren. Gewisse Teile von ihm protestierten angesichts einer Selbstbeherrschung, die sie als völlig sinnlos erachteten.

»Er wird dir schon nicht den Kopf abreißen, mein kleiner Hoppelhase.«

Andreas seufzte. Er hasste den Spitznamen, den sie ihm verpasst hatte, da er genau wusste, worauf er abzielte: seinen furchtbaren Überbiss. Doch er hatte auch einen für sie, den sie ebenso abstoßend fand.

»Da wäre ich mir gar nicht so sicher, meine kleine Hexe.«

Der Spitzname zielte auf ihr rotes Haar ab. Er wusste, sie war als Kind deswegen gehänselt worden und litt zuweilen immer noch unter leichten Komplexen. Erneut zog sie einen Schmollmund, stieß dann jedoch ein prustendes Lachen aus. Andreas wusste genau, dass sie ihm nie lange böse sein konnte.

Er zog sich sein Uniformhemd über und warf ihr ihres zu. »Zieh dich an. Deine Schicht beginnt auch gleich.«

»Spielverderber«, gab sie zurück und stand auf, wobei Andreas noch mehr von ihrem Körper zu sehen bekam. Und ein weiteres Mal verfluchte er seine Selbstbeherrschung.

Daniel Carmichael erreichte mit leichtem Schritt die Brücke, wo er bereits von seinem Ersten Offizier Andreas Wagner erwartet wurde. Die Frisur des Mannes wirkte leicht zerzaust. Ein ungewohnter Anblick bei einem Offizier, der normalerweise höchste Ansprüche an sein eigenes Aussehen stellte.

Der Mann war der Sohn des Reedereieigners und sollte sich als XO eines seiner Luxusliner seine Sporen verdienen, um später sein eigenes Schiff und danach irgendwann die Reederei übernehmen zu können.

Daniel hatte keine besondere Meinung zu dem Mann – weder positiv noch negativ. Er tat seine Arbeit und erledigte, was von ihm erwartet wurde – und nichts darüber hinaus. Er zeichnete sich durch ein gewisses Maß an Fantasielosigkeit aus. Daniel hoffte, dass dessen alter Herr noch lange unter den Lebenden weilte. Ihm schwante Übles für die Zukunft der Reederei, sobald Andreas in die Führungsetage aufstieg.

Daniel sah aus dem Frontfenster auf die Stadt Derrenger, wo sie derzeit vor Anker lagen – wie es auch im Zeitalter interstellarer Reisen immer noch hieß. Derrenger war die Hauptstadt des Planeten Yukon. Ein passender Name, wenn man bedachte, dass diese Kolonie von den vierhundertdrei Tagen, die eine Umkreisung um die hiesige Sonne dauerte, dreihundertzweiundzwanzig Tage unter einer Schneedecke begraben lag.

Ironischerweise gelangte der Planet gerade deshalb zu Wohlstand, da er sich in den letzten fünfzig Jahren zu einem beliebten Skigebiet für die Schönen und Reichen entwickelt hatte.

Andreas Wagner nickte seinem Kapitän grüßend zu, trat näher und reichte ihm eine Tasse Kaffee. »Schwarz, ohne Zucker«, meldete sein Erster Offizier grinsend.

Daniel nahm sie dankend an und schlürfte daran. Der Kaffee war noch kochend heiß. Er setzte die Tasse ab. »Und? Was liegt als Nächstes an?«

Sein XO reichte ihm den neuen Flugplan. »Eine Abenteuerreise für die gelangweilte Oberschicht.«

Daniel verdrehte die Augen. »Nicht schon wieder.«

»Oh doch«, bestätigte Wagner.

Daniel seufzte. Für manche Menschen schien der Krieg derart weit weg zu sein, dass sie ihn für abenteuerlich und beinahe schon exotisch hielten. Die Wagner-Reederei hatte daraus ein Geschäft gemacht – und ein äußerst lukratives dazu.

Die Reederei verkaufte zu horrenden Preisen Tickets an Menschen, die sie sich leisten konnten, um diese privilegierte Oberschicht so nahe an die RIZ zu fliegen, wie es das Militär als gerade noch sicher einstufte. Anschließend wurden in einer Art Besichtigungstour Planeten angefliegen,

die schon einmal von den Ruul *besucht* worden waren. Einige der Orte, die sie anfliegen würden, wie zum Beispiel die Maguire-Kolonie waren sogar einmal Schauplatz berühmter Schlachten gewesen.

Daniel schüttelte den Kopf. Wie gelangweilt musste man sein, um sich am Elend und dem Tod unzähliger Menschen aufzugeilen?

Natürlich flog man nur Welten an, in deren Umfeld schon lange nichts mehr passiert war und die das Militär regelmäßig kontrollierte. Zu diesem Zweck reichte man einen Flugplan ein, den das Militär abnicken musste, bevor man überhaupt daran denken konnte, die Fahrt anzutreten.

Der Vorsitzende der Wagner AG, der alte Wagner höchstselbst, wollte zwar eine Menge Kohle mit diesen Touren verdienen, aber seine Kundenschaft tot sehen wollte er natürlich nicht. Aus diesem Grund hielt man sich von den Ruul so fern wie nur irgend möglich. Die Fortress-Linie selbst durfte man freilich ebenfalls nicht anfliegen. Von der Welt Fortress aus galt ein Flugverbot für den zivilen Schiffsverkehr in Form einer Sphäre mit einem Radius von fünfzig Lichtjahren. Somit erlebten die Herrschaften Geldsäcke den Nervenkitzel, ein Kriegsgebiet zu besichtigen, ohne jemals wirklich in Gefahr zu geraten. Natürlich sagte das denen niemand. Je größer der Nervenkitzel, desto lockerer saß das Geld der Fluggäste.

Daniel schnaubte, unterdrückte den Anflug an Trotz aber sofort wieder. Das war nicht sehr professionell.

»Zeigen Sie mal her, was sich Ihr alter Herr diesmal für eine Route ausgedacht hat«, sagte der Kapitän des Luxusliners und nahm den Flugplan entgegen. Bei der Erwähnung seines Vaters verzog sein Erster Offizier keine Miene.

Wagner kannte Daniels Meinung dazu und ertrug die bisweilen spitzfindigen Bemerkungen seines Vorgesetzten ohne Murren. Das war Daniel beinahe schon wieder sympathisch – wäre er nicht sicher gewesen, dass sein Erster Offizier seinen Unmut lediglich unter der gelassenen Oberfläche sammelte, um sie Daniel zurück in den Rachen zu stopfen, sobald er am längeren Hebel saß.

Er hätte sich darüber Sorgen machen müssen, wenn ihm nicht inzwischen alles mehr oder weniger egal gewesen wäre. Daniel studierte den Flugplan eingehend.

»Wann ist er reingekommen?«, fragte er, ohne aufzublicken.



»Gestern. Da ich wusste, dass Sie nicht gestört werden wollten ...« Wagner ließ den Satz vielsagend ausklingen.

Daniel nickte lediglich. »Ist schon gut.« Er hob eine Augenbraue. »Wie ich sehe, geht es diesmal so dicht an die Fortress-Linie, wie es nur geht – und die Freigabe des Militärs ist auch schon da.« Daniel schnaubte belustigt. »Wagner hat mal wieder alle Register gezogen und sein Portemonnaie gezückt.« Der wenig subtile Hinweis, sein Vater hätte die richtigen Kanäle mal wieder *geschmiert*, rief bei seinem Sohn jetzt doch ein Stirnrunzeln hervor. Daniel nahm sich vor, seine Meinung zukünftig für sich zu behalten. Er war sich allerdings nicht sicher, ob er sich daran würde halten können.

Er klappte den Ordner mit dem Flugplan und den erforderlichen Unterlagen zu und reichte sie seinem Ersten Offizier zurück. »Wir starten so bald wie möglich«, wies er den Mann an. Dieser nickte. »Die letzten Passagiere steigen gerade ein. Ich denke, wir sind in einer Stunde so weit.«

Daniel nickte erneut und warf einen immer noch leicht verschlafenen Blick zum Fenster hinaus. »Eigentlich hätte er unten sein müssen, um die gut betuchten Passagiere an Bord willkommen zu heißen. Sie zahlten nicht nur für den Flug an sich, sondern auch für das ganze Drumherum, das ihnen das Gefühl gab, etwas Besonderes zu sein. Doch für ihn waren das lediglich Parasiten da unten und er konnte nicht über seinen Schatten springen. Er befürchtete, er würde seiner Meinung Ausdruck verleihen, wenn er ihnen die Hand schüttelte. Also ließ er es.«

Daniel zuckte die Achseln. Er würde es wiedergutmachen, indem er einige von ihnen während des Begrüßungsdinners am Tisch des Kapitäns sitzen ließ. Das würde ihnen sicherlich gefallen.

Er ging zur Bordsprechanlage und wählte die Nummer des diensttuenden Stewards. Der Mann meldete sich sofort. Es gab so viele von ihnen an Bord, dass sich Daniel gar nicht die Mühe machte, auf den Namen zu achten.

»Stellen Sie eine Liste infrage kommender Gäste für den Tisch des Kapitäns zusammen und schicken Sie sie auf die Brücke.«

Er wartete gar nicht auf die Bestätigung des Mannes und kappte die Verbindung. Yukon sah so friedlich aus unter seiner jungfräulichen Schneedecke. Daniel nahm die Tasse Kaffee auf und schlürfte erneut daran. Nun

hatte sie die richtige Temperatur. Daniel lächelte zufrieden. Er konnte es gar nicht erwarten, diese Welt zu verlassen. Er hasste Schnee.

Chefingenieurin Sarah Dumont eilte in ihrem verdreckten Overall von einem Krisenherd zum anderen. In dieser Phase der Startvorbereitungen gab es immer etwas zu tun und immer brach irgendwo der Weltuntergang aus.

Die STERNENTRAUM war ein altes Schiff, aber noch so gut in Schuss, dass sie jeden Penny, den die Passagiere zahlten, wert war. Und Sarah schrieb es ihrer Fürsorge zu, dass der Luxusliner noch so gut dand.

»Boss?«, rief einer ihrer Leute auf der Galerie zwei Ebenen über ihr. Sie reckte den Kopf, um den Mann überhaupt sehen zu können.

»Was 'n los?«, nusichelte sie, ungehalten darüber, dass wohl schon wieder irgendeine Krise ausgebrochen war und ihre ungeteilte Aufmerksamkeit erforderte.

Doch anstatt zu antworten, rannte der Mann über die Galerie und hinterließ bei jedem Schritt ein schepperndes Geräusch. Als er direkt über ihr war, streckte er seinen Kopf über das Geländer und blinzelte sie aus großen Augen an.

»Und?«, fragte sie erneut. »Erzählst du mir jetzt, was los ist, oder muss ich raten?«

Der Mann deutete nach oben. Sie folgte dem Wink. Dort standen zwei Techniker und wirkten etwas fehl am Platz. Sie schienen auf irgendetwas zu warten. »Wissen Sie etwas von zwei Neuzugängen?«

Sarah runzelte die Stirn. »Für uns? Nee, keine Ahnung.«

»Sie haben gültige Papiere«, meinte der Mann. »Von der Personalabteilung abgesegnet. Scheinen von einer Zeitarbeitsfirma zu kommen und nur für diese Fahrt angeheuert worden zu sein. Was soll ich mit denen machen, Chief?«

Sarah überlegte. Eigentlich hätte man sie über personelle Änderungen informieren müssen. Sie verfluchte die Sesselfurzer in der Personalstelle der Wagner-Reederei und überlegte angestrengt. Zwei zusätzliche Paar Hände waren eigentlich gar nicht so übel und immer zu gebrauchen.

»Setz einen bei den Zuleitungen des ISS-Antriebs ein. Er soll den Energiefluss überprüfen. Der andere soll bei der Vierundzwanzig-Stunden-Wartung helfen. Die brauchen immer Leute.«

Der Mann nickte und sein Kopf verschwand aus ihrem Sichtfeld. Sarah schüttelte leicht ihr Haupt und nahm sich vor, nach ihrer Rückkehr ein ernstes Wort mit den Typen vom Personalbüro zu reden. Über solche Neuerungen muss man doch informiert werden.

Ben und Diana schlenderten Hand in Hand über die schmale Zugangschleuse, die den VIP-Bereich des Raumhafens mit dem Luxusliner verband.

Vom Altersunterschied her hätten sie leicht Vater und Tochter sein können. Sie gingen jedoch als Mann und Frau – offiziell. Die meisten, die sie sahen, würden jedoch annehmen, es handele sich um einen reichen Geschäftsmann und seine wunderschöne, sexuell äußerst aktive und im Unterhalt extrem teure Gespielin.

Anfangs hatte sich Ben Sorgen gemacht, ob sie mit dieser Tarngeschichte durchkamen. Doch nun, als er sah, wie viele ältere Herren in Begleitung junger Damen die Schleuse hinaufspazierten, entspannte er sich sichtlich.

Er beobachtete die Männer einen Moment eingehend. Ihre Schritte wirkten nicht, als würden sie sich für ihre Begleiterinnen schämen oder als wären sie ihnen peinlich. Im Gegenteil, sie vermittelten eher den Eindruck, als wären die jungen Frauen nichts anderes als schmückendes Beiwerk. Eine juwelenbesetzte Uhr, die andere gerne bestaunen durften, damit sie wussten, was man an Vermögen besaß. Und noch etwas fiel ihm auf: Die jungen Damen durften gesehen, aber keinesfalls gehört werden. Ihre Meinung war – Gott bewahre – ihren männlichen Begleitern herzlich egal. Ben passte seine Bewegungen an, imitierte die Männer in seiner Umgebung. Es war von größter Wichtigkeit, als einer von ihnen durchzugehen. Nach einigen Minuten war er mit dem Endeffekt zufrieden.

Er bemerkte, wie ihn Diana amüsiert musterte. »Bist du jetzt fertig?«, fragte sie.

»Wir müssen authentisch sein«, versetzte er ungerührt.

»Verstehe«, erwiderte sie immer noch schmunzelnd.

Das Ende des Tunnels kam immer näher. Beide konzentrierten sich nun darauf. Zu beiden Seiten warteten Offiziere des Schiffes in ihren weißen, makellosen Uniformen. Ben musterte sie mit fachmännischer Kompetenz.

Bei zweien von ihnen handelte es sich um Stewards, das war ganz offensichtlich. Doch vier andere gehörten der Sicherheitsmannschaft an Bord an. Allein schon ihre Statur schrie das förmlich hinaus. Die Muskelpakete wölbten die Uniformen nach außen und schienen beinahe die Nähte platzen lassen zu wollen. Ben verzog leicht die Mundwinkel nach oben. Die Reederei legte also von Anfang an viel Wert auf Sicherheit. Das war bei zivilen Gesellschaften nicht direkt Standard und enttäuschte ihn irgendwie. Es machte seine anstehende Aufgabe nicht wirklich einfacher.

»Ben?«, murmelte Diana warnend.

»Ich sehe sie«, erwiderte er. »Wir machen weiter wie geplant. Die Fleischberge können uns ohnehin nicht gefährlich werden.« Ihm war klar, dass er sich unverzeihlich arrogant anhörte. Ein Gegner war grundsätzlich gefährlich. Etwas anderes anzunehmen war sträflich nachlässig. Und Ben war kein nachlässiger Mann.

Sie kamen näher. Alle lächelten sie freundlich an. Der Steward, der das Sagen hatte, gab jedem von ihnen die Hand und sie mussten sich in ein Buch eintragen.

Ein Buch aus Papier und ein edler Kugelschreiber. Ben zog erneut eine Augenbraue hoch. In einem Zeitalter, das sich zu Recht damit rühmte, alles Mögliche zu digitalisieren, eine echte Rarität. Ben schätzte Raritäten und so genoss er es richtig, seinen falschen Namen mittels des Kugelschreibers in das Buch einzutragen.

Er erhob sich wieder und reichte Diana den Stift weiter. Dabei warf er den Sicherheitsleuten einen Blick zu, der aussagte: »Ganz recht, das ist meine. Ihr dürft sie ansehen, aber nicht anfassen.« Die Sicherheitsleute lächelten wissend zurück und warfen sich vielsagende Blicke zu. Derlei Anspielungen erlebten sie anscheinend nicht zum ersten Mal an diesem Tag. Ben war richtig stolz auf sich, hier in richtiger Form aufzutreten.

Diana bückte sich, um die Unterschrift zu tätigen, und ermöglichte damit sowohl Stewards als auch Sicherheitsleuten einen ungehinderten Blick auf ihr pralles und wohlgeformtes Dekolleté.

Während sich die Sicherheitsleute ganz auf Diana konzentrierten, nutzte Ben die Gelegenheit, sich umzusehen. Dabei entdeckte er ziemlich Interessantes. Die Zugangsschleuse zum Schiff, in der sie sich gerade befanden, war nichts anderes als ein sehr hoch entwickelter Scanner,

der in der Lage war, Sprengstoffe, Waffen und auch die meisten Schmuggelgegenstände aufzuspüren. Er verkniff sich ein Lächeln. Zum Glück hatten sie es gar nicht nötig, Waffen an Bord zu schmuggeln. Alles, was sie benötigten, befand sich bereits vor Ort.

Des Weiteren waren die Sicherheitsleute zwar nicht bewaffnet, verfügten aber über eine große Bandbreite nicht tödlicher Hilfsmittel, um einen Gegner außer Gefecht zu setzen. Wenn Ben sich nicht irrte – was praktisch nie vorkam –, dann lugte bei jedem aus der Brusttasche der obere Teil einer Pfefferspraydose hervor und das Jackett wurde auf Höhe der Hüfte von einem Stunner ausgebeult. Die pistolenartige Waffe war in der Lage, einen Angreifer auf kurze bis mittlere Distanz ins Reich der Träume zu schicken – auf recht unsanfte Weise. Ben hatte schon erlebt, wie sich gestandene Männer nach Kontakt mit einem Stunner in die Hose gemacht hatten. Eine Demütigung, die er tunlichst vermeiden wollte.

Diana erhob sich wieder, sehr zur Enttäuschung aller Anwesenden. Nachdem die leidige Prozedur nun zu einem Ende gebracht worden war, erhielten beide einen Begrüßungscocktail und wurden freundlich, aber bestimmt in eine Lounge im oberen Teil des Schiffes weiterbugsiert.

Einer der Sicherheitsleute – ein Bulle von Mann mit kurz geschnittenen braunen Haaren und einem beeindruckenden Brustkorb – zwinkerte Diana zu, die die Geste erwiderte.

Ben lächelte insgeheim, während er den luxuriös ausgestatteten Gang entlangging.

»Das war es«, meinte er tief aufatmend. »Eine der schwersten Hürden ist geschafft. Wir sind an Bord.«

»Ich hoffe, es bleibt so einfach«, erwiderte Diana gepresst.

Ben konnte ihr da nur zustimmen.

»Alle Passagiere an Bord«, meldete sein Erster Offizier.

Daniel Carmichael nickte zufrieden. »Na endlich. Dann heben wir jetzt ab, Andreas.«

»Aye, Sir.«

Der Erste Offizier gab die erforderlichen Anweisungen und schon bald hob die STERNENTRAUM auf ihren Schubdüsen ab Richtung Atmosphäre. Im Besucherbereich des Raumhafens warteten Hunderte von Angehörigen und verabschiedeten das Raumschiff durch enthusiastisches Winken.

Die Passagiere befanden sich derzeit in einer der Lounges des Schiffes, um den Flug ins All aus der ersten Reihe mitzuerleben.

Ben lächelte. Der schwierigste Teil der Reise war geschafft. Von nun an wurde bis zu ihrer Rückkehr alles sehr viel einfacher.